

Glarner Autoren auf Spurensuche

Am zweiten Tag des Literaturprologs zur 74. Musikwoche Braunwald sprachen vier Glarner Schriftsteller. Perikles Monioudis, Tim Krohn, Walter Hauser und Emil Zopfi zeigten auf, wie das Glarnerland in ihrem Schaffen gegenwärtig ist.

Von Otto Brühlmann

Braunwald. – So wie zurzeit auf schweizerischer Ebene darüber gestritten wird, was vorauszusetzen sei, um als Romand zu gelten, liesse sich fragen, was es brauche, um Glarner Schriftsteller genannt zu werden. Einer der vier ist griechischer, einer norddeutscher Herkunft, beide haben aber Kindheit und Jugend in Glarus durchlebt, ehe sie in urbanere Gefilde abwanderten. Eben das hat auch der dritte, Emil Zopfi, vor, der, umgekehrt, zwar glarnerischen Geblüts ist, aber im zürcherischen Ausland aufwuchs und erst später für einen langen Lebensabschnitt im Kanton ansässig wurde. Bloss der vierte, Walter Hauser, ist ein echter Glarner, der schon in Zürich unter Heimweh leidet und darauf auch stolz ist; dafür sind seine Texte nur literarisch zu nennen, wenn man den Begriff Literatur sehr umfassend braucht. Aber das ist ein weites Feld, das unbetreten bleiben soll.

Robert Jenny jedenfalls hat in seiner launigen Begrüssung alle vier für Glarus vereinnahmt und der bevölkerungsmässig mit unserm Kanton vergleichbaren Gemeinde Dietikon eine vergleichbare Dichte literarischer Prominenz abgesprochen. (Es war kein Dietikon anwesend, das zu bestreiten.)

Auf Spurensuche in Griechenland
Perikles Monioudis liest aus seinem letzten Roman «Land». Das ist ein Buch über die Hafenstädte des Mittelmeers, gleichsam eine Anverwandlung des weit gereisten homerischen Odysseus durch den weit gereisten Monioudis.

Der «Reisende» auf der Spurensuche seiner griechischen Vorfahren in Alexandria, die Trennungsszene einer Berliner Botanikerin von ihrem katalanischen Freund in Barcelona und das Sprachloswerden eines schweizerischen Jungen in Nicosia inmitten von unbewältigter Sprachenvielfalt sind die drei vorgelesenen Stücke aus dem Buch. Die Detailbesessenheit früherer Texte ist in diesen Geschichten gemildert und, in Erzählstränge eingefügt, ein meisterliches Stilmittel

geworden. Ebenso gelungen sind in die mediterranen Bilder Erinnerungen an die glarnerische Kindheit des «Reisenden» und sogar Erinnerungen seiner Eltern eingefügt.

«Die Reise braucht den Ort, an den man zurückkommt», sagt Monioudis, ein Satz, der in der anschliessenden Diskussion nachklingt, zum Beispiel wenn Monioudis Auskunft gibt über die Lage der griechischen Literaten, die nach der Revolution ins Exil gegangen und von dort später, gleichsam mit dem Blick von aussen, zurückgekehrt seien.

Platon als Kindermärchen

Tim Krohn, der zweite Autor des Vormittags, liest eine noch unveröffentlichte Geschichte, geschrieben für die SJW-Reihe (die gibt es wirklich noch!): «Platons Höhlengleichnis für Kinder.» Diese fast unlösbar scheinende Aufgabe löst Krohn auf bezaubernde Weise, indem er die kleine Elisa, die schon seit vier Jahre alt war, Texte Krohns inspirierte – und illustrierte! –, gleichsam die Muse sein lässt für einen Erzähler, der die 2500 Jahre alte Vorlage in ein Märchen umwandelt. Darin liegt, munter zugänglich, Tief-sinn bereit, den kindliche Phantasie aufgreifen und, vielleicht ein wenig an

Plato vorbei, in die Wolken schweben lässt. In Krohns Lesung wird die Geschichte reiner Genuss, nicht weniger als eine Passage aus «Vrenelis Gärtli», deren aus Hochdeutsch und Dialekt gewobene Kunstsprache Krohn mit zu Natürlichkeit gesteigerter Virtuosität vorzutragen weiss.

Leben und Tod in den Bergen

Emil Zopfi in seiner Doppelrolle als Moderator und Autor beschliesst den Vormittag. Auch er stellt seinem Beitrag den Begriff der Anverwandlung voran, den am Vortag Klara Obermüller ins Gespräch gebracht hatte. Seinen vielleicht bekanntesten Text, «Die Wand der Sila», outet er als angeregt durch eine Geschichte von Ludwig Hohl, den Pfarrerssohn aus Netstal. Der war ausser einem leidenschaftlichen Berggänger auch ein unvergleichlicher Schriftsteller und ein bitterböser Hypochonder, für den gewiss die Glarner Gesellschaft zur «Apothekerwelt» gehörte, für ihn der Inbegriff anmassender Nichtigkeit. Trotzdem halten die Glarner auch ihn gerne als einen von ihnen.

Ludwig Hohl hat in seiner Geschichte zwei Kletterer, einen alten und einen jungen, sich versteigen lassen; der eine versucht den Ausweg

aufwärts, der andere zurück, beide kommen um. Zopfi bringt in seiner Geschichte die beiden ungleichen Berggänger in eine analoge Situation, lässt aber beide überleben. Was er, selber ein Extremkletterer, als Faszinosum erlebt und beschreibt, ist die existentielle Situation in der senkrechten Wand: ohne Horizont, ohne Vergangenheit und Zukunft, reines Hier und Jetzt.

Auf der Suche nach dem Ursprung
Am Nachmittag sollte den «Wurzeln der Literatur im Glarnerland» nachgespürt werden.

Des unsicheren Wetters wegen fanden die angesagten Gruppengespräche mit den Autoren nicht wie vorgesehen auf kleinen Spaziergängen, sondern in verschiedenen Räumen des «Bellevues» statt. Zu den drei Schriftstellern des Vormittags hatte sich als vierter Walter Hauser gesellt, der anschliessend vor dem Plenum seinen Vortrag über Kaspar Freuler und seinen Einfluss auf die Glarner Literatur hielt. So dankenswert es war, die Bedeutung dieses beinahe in Vergessenheit geratenen Schriftstellers hervorzuheben, so sehr verdrängte die Anna-Göldi-Polemik das Anliegen der Wurzel-Erkundung. Hauser

verglich das epische Gesellschaftsbild Freulers mit dem feministisch geprägten Roman Eveline Haslers und seinem eigenen Werk, auf dessen Sachbuch-Charakter er bestand, und das er so vehement gegen Angriffe von Historikerseite verteidigte, dass schliesslich Protest aus dem Publikum gegen diese kleinlichen Querelen laut wurde.

Freuler als wichtige Quelle

Emil Zopfi lenkte die Diskussion auf «Freuler und die Folgen» zurück. Er selbst hatte eines seiner Themen, die Streikglocke, aufgegriffen und dabei wie Hauser im Göldiroman Dokumentationsmängel und fiktive Elemente ausgemacht, was für beide in belletristischen Texten nicht als Vorwurf gelten kann. Für Monioudis, der den Text zu dem für 2010 vorgesehenen Göldi-Spiel verfasst, ist Freuler eine wichtige Quelle. Einzig Tim Krohn gestand, weder mit Freuler noch mit der Anna Göldi etwas zu schaffen zu haben und gab in diesem Zusammenhang preis, wie seine «Quatemberkinder» aus einem sprachlichen Versuch unter dem Druck der Verhältnisse und nach nur quer gelesenen Sagenbüchern in kaum drei Monaten entstanden sei.

In der Schlussrunde wurden altbekannte Probleme angesprochen, wie das Verhältnis von Fiktion und Dokumentation, ob und inwiefern Literaten die Welt verändern können, wie Literatur Menschen in Helden verwandele, ob historische Wahrheit überhaupt erreichbar sei und ob als Leitfiguren gegen Machtmissbrauch nicht aktuelle Beispiele sinnvoller wären als solche aus dem 18. Jahrhundert.

Auf die Frage schliesslich, ob sich die auf der Bühne anwesenden Schriftsteller als Glarner Autoren verstünden, meinte Zopfi lakonisch, sie seien Glarner und Autoren. Krohn erging sich in einer Lobpreisung der Glarner Kulturgegebenheiten in seiner Jugend, wo alles offen stand, wo er und seinesgleichen in Musik und anderen Sparten alles unternehmen konnten, als ob sie alles eben erst erfänden, unbehelligt vom Druck perfekter Angebote in einer Stadt.

Als Abschluss las Zopfi, der als liebenswerter und lockerer Moderator durch den Tag geführt hatte, eine von Freulers Schnurren, gedacht als Hommage für Robert Jenny, den Promotor der Literaturtage, weil sie in dessen Stammhaus in Ziegelbrücke und dem dortigen Weinkeller spielt.

Es ist zu hoffen, dass der gelungene literarische Auftakt zur Musikwoche nicht ein einmaliges Ereignis bleibe.



Glarner Autoren auf Spurensuche: Emil Zopfi, Tim Krohn, Walter Hauser und Perikles Monioudis (von links) forschen im Hotel «Bellevue» in Braunwald nach den Ursprüngen der Glarner Literatur. Bild Samuel Trümpy

GLARNERTÜÜTSCH GSEIT (147)

«Mosches nu gwünne luu, dä wiirsch gsee, wes di wider vergwännt»

Vum Ruedi Hertach

Hööchschi Ziit, zum wider ämal luege, was dr Frigg macht, dr Sämi, dr Chläus und dr Schangschi. Mä hätt ja nümme vil gläse vune i dr Letschti. Aber das isch halt äsoo hüttigstags: Solang öpper gsund und gfrääss isch, wirt nüüt gmulde; eerscht wäner schepps im Züüg umme geiglet, wirt vunem prichtet. Si chänd aso aanii, üser vier Gelle heiged rächt tue, sust wääredsi schu lang öppis inne worde.

Dr Frigg isch isch letschti sogar uf Bärn, und ds Hildi isch mitem. Oder umgekehrt. Ees heig nämmli schu lang gseit, etz göng mä ämal i d Sessiuu, und er heig ummeggi: Jä guet, mä chänt ja tümmers mache. Uf all Fäll sigeds dä gad äm säbe Tag im Nationalrat obe inne

ghögget, wo all dänand wüesch gseit heiged zur Gsundheitspolitigg: Keine heig welle tschuld sii, schu gar nüü deer vorne, ufem Bundesratsschtüeli. Und nüüt drgliche tue heiger, dr Guschpäng, aser schu dise Morged wel abgii.

«**Ja ja**», seit dr Chläus: Gnau sitt due siged ja d Ceevaueeler und di Friisiinige richtig uuneis mitenand, wil beed Siite dr gliich Sitz weled. Und schu faat dr Chläus wider aa dr säb Witz verzelle vum Wettschwimme, was ämal ggii heig under dä Partii: Deer vu dr Effdeepe heig mit dä Arme immer vercheert gruederet, vu dr Siite zur Bruscht zueche, we wäner wüür Gält zäme ramüsiere, und natüürli siger dä schu gleitig undergange. Aber em Ceevaueeler sigs gnau gliich ggange: Deer heig d Händ bim Schwimme pschtändig

zäme ghebet, we wäner wüür bätte, und schu sig au eer verschwunde gsii.

Dr Räscht vum Witz passt nümme ganz. Friener hätt nämmli nach gheisse, au dr Demokraat sig versoffe, wiler nie gwüsst heig uf weli Siite schwimme, und drum siger immer hii und häär, biser kä Pfuus mee ghaa heig. Hütt aber möst mä zeerscht drüber schritritte, wer as etz ächt di richtige Nachfolger vu dä Demokraate siged. Und die, wo dä wüüred phauptete, das sig d Essvauepe, de mösted dr Witz natüürli ändere: Dr Essvaueeler schwimmt sicher nu nach uf di ei Siite, und das Tumm draa wäär dä ebä, wäner näbetuse ggraateti. Aber sigs wes wel: Dr ganz Witz isch einewääg immer ächlä eisiitig gsii, wils vu dä Esspeeler albig nu gad gheisse hätt, de chämmede

wäg nüü schwimnee (und di Grüene oder d Beedepeeler sind noch gar nüü drii vorchuu).

Wer psunders guet cha schwimme, isch aber ds Beeti. Und gnau drum pagts au daas Jahr alles ii, was di neechste drii Wuche brucht: ds Nessessäär, ä Schwetti Gwand, drüü verschideni Schmöggiwasser und zletscht ä nach dr Sämi. Deer mos nämmli albig ä mit, wäns wider Richtig Badeschtrand gaat. Imm imponiert das zwar nüü gad raass, aber es gchört etz halt ämal drzue. «Du chasch uffeer vu Glüg redede», meint dr Schangschi: «Ich arme Trof mos underdesse wider gu alte Plunder gschaue.» Guet, hätt daas ds Rös nüü gchört. Was sine Maa da meint, isch für ines nämmli fascht öppis Heiligs: Schtundelang chasesich albig inne Museum inne ver-

wiile und hinder jedi Glasschiibe schääche, wo uugschtopfts Züüg oder sust öppis drii versorget isch. Und dr Schangschi immer im Schlepptau, bisem all Zeeche wee tüend. Hüür göng mä schiints i ds Wältsch gu sernigi Waar aaluege, ä wän dr Schangschi meint, si gsäch überaal öppä gliich uus. Aber er verschaats halt nüü.

«**Jä guet**», süüfzet dr Chläus, «dä wirt mä di neechst Ziit ja wider chuum all vier öppä fürne Schieber zämepringe!» Aber nu gad immer tschausepple mitem Elsi – das verleidi eim uf d Lengi z Drägg. Aber dr Frigg meint: «Mosches nu gwünne luu, dä wiirsch gsee, wes di wider vergwännt.» Öber aber rächt hätt mit demm Tipp, das gchömer eerscht ines par Wuche.